

MAXIMILIAN LÄMPEL

In den Ferien fahren wir in die Bredouille



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Maximilian Lämpel unterrichtet am Harry-Graf-Kessler-Gymnasium, wo er Tag für Tag die kuriosesten Geschichten erlebt. Nun erzählt er das Beste aus dem täglichen Schulwahnsinn:

»Ein Vater beschwert sich, dass sein Sohn seit der letzten Musikstunde nur noch russische Militärmusik höre, warum könne es nicht einfach Gangster-Rap sein, so wie bei allen anderen Sechzehnjährigen auch? Bei Carl und Karla aus der 10b bahnt sich anscheinend was an, und im Hausmeister-Kabuff, das aussieht wie der Bauwagen von Peter Lustig, hängt neuerdings ein Kalender mit leicht bekleideten Damen. Außerdem habe ich gerade Ärger mit Eva, 16, weil ich was von Schwarzfahren erzählt habe, darf man echt nicht mehr sagen, sagt Eva. Und warum muss mir Kollegin Hülsmann ständig erschreckend detailliert von ihren unzähligen Krankheiten und Wehwehchen erzählen? Und wie konnte es bloß passieren, dass Referendarin Hanna aus Versehen Lucas aus der 12 bei Tinder gematcht hat? Na ja, ist jedenfalls viel los am Kessler. Meiner Schule.«

Autor

MAXIMILIAN LÄMPEL ist Lehrer an einem Berliner Gymnasium. Auf seiner Facebook-Seite »Geheime Notizen eines Lehrers« erzählt er aus dem Schulalltag und gibt genauso spannende wie unterhaltsame Einblicke in den Kosmos Schule sowie in die Gesprächsthemen von Kindern, Eltern und Lehrern.

MAXIMILIAN
LÄMPEL

IN DEN
FERIEN FAHREN
WIR IN DIE
BREDOUVILLE

Geheime Notizen
eines Lehrers

GOLDMANN

Die beschriebenen Ereignisse beruhen auf wahren Begebenheiten.
Zum Schutz der Persönlichkeitsrechte wurden Namen und Einzelheiten
verändert. Und Orte. Und Dialoge. Und so weiter.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Originalausgabe Juli 2021

Copyright © 2021: Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlag: Uno Werbeagentur, München

Umschlagmotive: FinePic®, München; Jessica Peterson/Getty Images

Redaktion: Antonia Zauner

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

KW · Herstellung: TW/H

ISBN 978-3-442-17854-4

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



INHALT



Aufruhr	7
Beziehungsprobleme	15
Batman	23
Pferdewendywelt	33
Autodieb	43
Liebeskummer	53
The Donald	63
Alles schweiget	71
Uhrensohn	81
Mehmet Scholl	91
Verbotene Freundschaft	99
Günther Jauch	109
Abiturprüfung	121

Call from Iran	129
Propagandahits	137
Pferde stehlen.....	149
Fake News.....	159
Karma	171
Betrunken	179
Stalin	191
Museumsgymnastik	199
Dr. Otto Nachtigal.....	207
Eierlikörchen	215
Für Mama.....	227
Tinder-Match.....	235
Freunde des Seggenrohrsängers e. V.	245



AUFRUHR

WER DAS LIEBT IST DOOF. Äh, wie bitte? Ja, steht da so, ein mit roter Farbe gesprühtes Riesen-Graffiti an der ehemals unschuldigen weißen Wand im Foyer des Harry-Graf-Kessler-Gymnasiums in Berlin. Meiner Schule. Es ist Montagmorgen, die erste Stunde beginnt in fünfzehn Minuten, und jetzt stehe ich hier mit Lieblingskollege Eilers, und wir wundern uns. Er fragt mich, ob es nicht ganz lustig wäre, wenn er das jetzt lehrermäßig korrigieren würde.

Wir lassen das mal, haben es schließlich eilig und keine Sprühdose dabei, nicht mal einen Rotstift. Ein paar Treppeinstufen später stehen wir im Lehrerzimmer, und hier ist gerade richtig was los, die Luft brennt. An zwei Tischen an der Fensterseite, wo vor allem die älteren Kollegen sitzen, herrscht aufgeregte Hühnerhaufenstimmung: überall tiefe Stirnfalten, zornige Blicke und beißender Empörungsfuror. Auch an den anderen Tischen im Zimmer dominieren traurige Ratlosigkeit und fassungsloses Raunen: GRAFFITI! UN!ER!HÖRT!

Es gibt aber auch vereinzelte Kollegen, die ganz entspannt bleiben. Und die anwesenden Referendare scheinen sowieso

irritiert und ein bisschen gleichgültig – ist doch alles nicht so schlimm, oder?

Während ich mich frage, wer das wie gemacht haben könnte, höre ich, wie sich zwei Kollegen am Fenstertisch in Rage reden und sich dabei aufplustern wie zwei Gockel, die zeigen wollen, dass sie hier die Chefs auf dem Misthaufen sind. Sind sie zwar nicht, aber sie fordern trotzdem Konsequenzen: Vandalismus könne nicht geduldet werden, und ist das nicht sogar ein Straftatbestand? Die Empörungsmaschinerie nimmt weiter Fahrt auf. Wenn jetzt eine Mistgabel in der Ecke stünde, würde vermutlich einer der beiden danach greifen.

Und wo es um Empörung geht, darf Frau Pfäif-Böhring nicht fehlen, die jetzt stampfend und schnaufend hereinstürmt. Frau Pfäif-Böhring ist nicht nur Empörungsexpertin, sondern in Personalunion auch unsere stellvertretende Schulleiterin, und im Schnaufen und Stampfen ist sie richtig gut. Außerdem ist sie in allem richtig gut, was irgendwie mit ihrer Leitungsfunktion zu tun hat. Sie schmeißt den Laden und wirkt dabei so burschikos und emsig wie Frau Kramp-Karrenbauer, an der sie sich auch in Kleidungs-, Frisur- und Brillenfragen (und auch hinsichtlich des Doppelnamens) zu orientieren scheint. Keine Ahnung, ob das Absicht oder Zufall ist. Jedenfalls ist sie nun in ihrem Element, das hier ist schließlich ihre Paradedisziplin. »Auch noch falsch geschrieben!«, echauffiert sie sich, offenbar ernsthaft erbozt, und sie versichere hiermit dem Kollegium, dieser Vorfall werde Konsequenzen nach sich ziehen. Man werde den Täter finden. Sie sagt echt »Täter«, und zum Glück sind Eilers und ich nicht

die Einzigen, die schmunzeln müssen. Gerade als Eilers mich augenzwinkernd fragt, warum sie nicht von einer möglichen Täterin spreche, man müsse da schon korrekt sein, schimpft sie weiter. Soeben habe sie außerdem unseren Hausmeister Dombrowski beauftragt, diese Schmiererei schleunigst zu übermalen, bevor etwas nach außen dringe und der Ruf unserer Schule womöglich Schaden nehme.

Weil hier jeder weiß, dass Dombrowski zweifelhafte Vorstellungen von Arbeitsmoral und vor allem -tempo hat und sich eher für Kaffeepausen und Alkohol interessiert (böse Zungen sagen: in Kombination), wird hier so schnell nichts übermalt, mir bleibt also noch Zeit, später ein Foto zu machen.

Nach der achten Stunde stehen Eilers und ich dann wieder davor, dieses Mal mit aufnahmebereitem Smartphone. Alle Achtung, das ist mindestens zwei Meter breit, da hat sich jemand richtig ins Zeug gelegt. Graffitis aller Art und Größe gehören zur Schulumgebung, die halbe Straße ist beschrieben, bemalt und beschmiert, das Schulgebäude auch, aber bisher eben nur von außen. Als ich den Auslöser drücke, sehe ich, dass da ein Scherzkeks mit Bleistift Anführungszeichen ergänzt und, ganz klein nur, »Pfaif-Böhring« drunter geschrieben hat, so als handle es sich um ein Zitat. Ich mache Eilers darauf aufmerksam, wir grinsen erst und lachen dann, bis sich jemand hinter uns räuspert. Da steht zornesrot – Frau Pfaif-Böhring. Na prima, ausgerechnet meine Endgegnerin. Vermutlich bekomme ich jetzt für morgen Vertretung aufgedrückt, schließlich ist die Verteilung von Arbeitsstrafen in Form von Vertretungsstunden die Waffe ihres Amtes.

Am nächsten Tag spontan Vertretung in der 5a. Liegt bestimmt am hohen Krankenstand gerade, nicht am gestrigen Vorfall.

Leider muss ich zugeben, dass ich nicht gern in den fünften Klassen unterrichte. Die kleinen Chaoten sind mir viel zu zappelig und anarchisch, und das, was die da lernen, ist oft so banal, dass ich nicht viel Interesse dafür aufbringen kann. Und dann noch ständig erklären, wie man Schuhe bindet? Hausaufgabenhefte prüfen und verlorene Turnbeutel suchen? Mich nervt das Wort »Turnbeutel« ja schon, es klingt so altbacken und weckt in mir nostalgische, aber abgestandene Gefühle. Ist ein bisschen so wie beim Hören von alten Hits von Oasis oder den Spice Girls – schöne, fast warme Erinnerungen, aber wenn man jetzt täglich damit zu tun hätte: Nein, danke.

Heute regnet es, ich komme mit Schirm in den Klassenraum und stelle ihn in die Ecke. Dort bleibt er aber nur kurz, weil Murat ihn sich wie so ein kleiner Grundschulgangster schnappt und rumschleudert. Seine Mitschüler werden nass, das findet er richtig lustig, die anderen eher nicht so. Schon vor der ersten Stunde also tumultartige Szenen.

Nach dieser Doppelstunde in der 5a bin ich jedenfalls platt.

Als ich später in der großen Pause noch mal zurück ins Klassenzimmer der 5a gehe, weil ich wie immer den Schirm vergessen habe, höre ich eine verzweifelte Piepsstimme rufen: »Hilfe! Hiiilfeeee!« Ich schaue in den Raum, und da steht ein sich windender Knirps. Er ist allein und hat sich in seiner Jacke verheddert. Es ist Murat, der Schirmschleuderer, wie ich nur erraten kann. Er hat sich wohl die Jacke über den

Kopf gestülpt, aber irgendwas ist schiefgelaufen. Er werfelt offenbar schon eine Weile da rum, und jetzt hat er die Nerven verloren. Ich helfe ihm raus, der Reißverschluss ist kaputt, und während er ganz erschöpft, mit einer Mischung aus Erleichterung und Entrüstung seine Jacke betrachtet, die neben ihm liegt, denke ich: Manchmal sind sie schon wirklich sehr goldig, die kleinen Racker.



Meine Schule wird meist Kessler-Gymnasium oder einfach nur das Kessler genannt. Im Alltag sagt ja auch niemand Bundesrepublik Deutschland, Kohlendioxid oder Bayerische Motoren Werke, man sagt Deutschland, CO₂, BMW und eben: das Kessler. Die Schülerschaft sagt: das Harry. Unser Namensgeber Harry Graf Kessler war zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts ein prominenter Kunstsammler, Diplomat, Schriftsteller und insgesamt ein ungeheuer umtriebiger Netzwerker und super Typ, der alles und jeden kannte. Die Schüler sagen, er sei außerdem der erste Influencer gewesen.

Die Schule ist ein ziemliches Otto Normalgymnasium, mit großer Tradition und kleinem Glockentürmchen. In Anlehnung an Kesslers Lebenswerk haben wir einen musischen Schwerpunkt. Kultur spielt hier in jeder Form eine große Rolle, und unser Schulleiter Dr. Wohlerst lässt kaum eine Gelegenheit verstreichen, unseren Namensgeber als Vorbild zu empfehlen. So wie Harry Graf Kessler solle man durchs Leben schreiten, es in vollen Zügen genießen, immer wissensdurstig und lebenshungrig sein, der Welt stets mit offenen Augen

und vor allem mit offenem Herzen begegnen. Typische Schulleiter-Sätze eben. Klingen ein bisschen nach Dalai Lama oder Kalendersprüchen, sind aber trotzdem super Lebensprinzipien.

In der Vergangenheit hatte das Kessler gute und mittelmäßige Zeiten, schlecht lief es eigentlich nie. Eine wahnsinnig bekannte Schauspielerin hat hier vor langer Zeit Abitur gemacht, ein ehemaliger Vorstandsvorsitzender eines DAX-Konzerns und ein durchschnittlich bekannter Fußballspieler ebenso, darauf ist man hier sehr stolz. Heute ist hier niemand bekannt, aber kann ja noch werden, wer weiß, was aus den jungen Menschen hier noch so wird. Wir haben tolle Schüler, Graffiti-Vandalismus hin oder her. Die Schule steht jedenfalls sehr gut da, es bewerben sich jedes Jahr wesentlich mehr Schüler, als wir aufnehmen können. Wir profitieren vom Ruf und der Lage in diesem Stadtteil, der in den letzten dreißig Jahren einen enormen Aufschwung erfahren hat. Mittlerweile werden die Kinder des Bildungsbürgertums hier nur so reingespült. Weil verständlicherweise die meisten jungen Menschen Abitur machen wollen, haben wir aber, zum Glück, junge Menschen aus fast allen gesellschaftlichen Schichten und Milieus bei uns. Dieser Umstand macht Schule ja grundsätzlich zu so einem spannenden Ort. Die Institution Schule funktioniert einfach zuverlässig als Spiegel der Gesellschaft, denn hier werden ihre Themen verhandelt, hier prallt alles aufeinander, was prallen kann. Praktisch alles, was von gesellschaftlicher Relevanz ist, das Land spaltet, polarisiert, versöhnt oder einfach in aller Munde ist, findet auch hier statt,

wird besprochen, bestritten und bespöttelt. Jedes Phänomen, jeder Hype, jeder Skandal. Allein diese Woche war von Gendersternchen und Grillen die Rede, von Ego-Shootern und DSDS, von Rammstein und Capital Bra, von Joko und Klaas und Jogi Löw, von Trump und Erdogan, von Berghain und Oktoberfest, und wie immer von cool und uncool. Und von Corona natürlich. Alles steht irgendwie immer auf der Schulhof-Agenda. Man kommt nicht drum herum, Teil dieses öffentlichen Raums zu sein, Agora-Feeling nannte das mal ein Kollege, nach dem zentralen Versammlungsort antiker griechischer Städte. Man könnte auch sagen, hier gehe es zu wie im Internet, nur ohne Netz DG und Blocken, hier gibt es kein Ausloggen und kein Abschalten, es gibt kein Sich-Entziehen.

Lehrerzimmer, Klassenraum und Schulhof bilden dabei eine Art Dreieck, es ist ein bisschen so wie mit der Gewaltenteilung. Man hängt zusammen, ist unverzichtbarer Bestandteil des Systems und voneinander abhängig. Aber im Gegensatz zu den Staatsgewalten liegen im Schulalltag die Gewalten in einer, der Lehrerhand. Und auch wenn es um Meinungsführerschaft geht, kann von einem ausbalancierten Gleichgewicht keine Rede sein: Da liegt die Deutungshoheit eindeutig auf Schülerseite.

Das Bild von Schule als Spiegel der Gesellschaft kann man außerdem sowohl vertikal als auch horizontal verstehen. Vertikal bedeutet dabei demographisch, denn schließlich habe ich in diesem Job ständig mit allen möglichen Generationen in Schüler-, Lehrer- und Elternschaft zu tun. Plötzlich spielen in

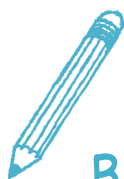
meinem Leben Dinge wie Pillendöschen und erbitterte Auseinandersetzungen um Hertha-BSC-Bettwäsche eine Rolle. Kein Generationskonflikt-Klischee bleibt aus, die stimmen einfach alle.

Die horizontale Ebene meint das ganze Spektrum der Gesellschaft, das sich in der Schule wiederfindet, denn in die Schule müssen sie alle. Wir haben Eltern, die sind Elektriker oder sitzen im Rollstuhl oder beides, oder stammen aus Somalia oder Texas oder Wuppertal, oder sind Transgender oder Systemadministratoren, oder arbeitslos oder Politiker. Und viele sind Lehrer, natürlich, Lehrer sind überall.

Es gibt jedenfalls kaum was, was es hier nicht gibt, und manchmal denke ich: Kennst du das Kessler, kennst du Deutschland. Oder zumindest Berlin.

Was für die Eltern gilt, gilt so ähnlich auch für die Lehrer. Wie bereits erwähnt, tummeln sich im Lehrerzimmer Menschen aus ganz unterschiedlichen Generationen, und das spiegelt sich dann eben auch mindestens in Auftreten, Sprache und Kleidung wider.

Außerdem spielen die Fächer eine große Rolle, ist ja klar. Da gibt es Naturwissenschaftler, Geisteswissenschaftler, Sportler und viele mehr, und alle ticken sie anders. Ich finde es jedenfalls ganz gut, dass Schüler auf dem Weg zum Abitur mit den verschiedensten Typen konfrontiert werden, da wissen sie schon mal ganz gut, was da im Leben so auf sie zukommt.



BEZIEHUNGSPROBLEME

Gleich habe ich Unterricht in der 10b, das ist meine Lieblingsklasse. Das dürfte damit zu tun haben, dass ich da seit fünf Jahren Klassenlehrer bin und die deshalb irre gut kenne. Das ist mir neulich mal wieder klar geworden, als ich eine Doku über einen berühmt-berüchtigten Geheimdienst gesehen habe. Da ging es unter anderem um Methoden der Informationsbeschaffung und das Anlegen von Dossiers zu oppositionellen Politikern und Akteuren der Zivilgesellschaft. Ja, und da fiel mir auf, dass das bei mir als Klassenlehrer im Prinzip kaum anders läuft. Man erlebt Schüler im Unterricht, unterhält sich mit ihnen, beobachtet über Jahre, wie sie sich entwickeln, führt immer mal wieder Elterngespräche, wälzt Schülerakten, tauscht sich mit Kollegen aus, schnappt ständig Dinge auf, mal gewollt, mal ungewollt, und ist manchmal sogar live dabei, wenn die Nase blutet oder beim Wandertag die Badehose reißt. Anschließend spricht man dann mit Mitschülern und erfährt alle möglichen heiklen Geschichten, die man lieber gar nicht wissen wollte. Dass man behutsam sein sollte, wenn man von Delikatem berichtet, müssen viele junge Menschen noch lernen. Na gut, manche alten Menschen auch. Dieses kind-

lich hemmungslose Redebedürfnis ist aber immerhin gut für mich, wenn es darum geht Schüler-Wissen anzuhäufen. Wenn man Langeweile hat, kann es außerdem passieren, dass man plötzlich heimlich Eltern googelt, das ergänzt nicht selten das Bild. Und wenn man dann mal in der Schülerzeitung blättert, um zu schauen, ob die da mal wieder ein Zitat unmöglich aus dem Kontext gerissen haben (passiert ständig), stolpert man, wie ich gestern, über einen Artikel des unauffälligen Amir, der so begeistert über *Game of Thrones* schreibt, dass ich nun sicher bin, ganz gut zu wissen, wie der so tickt. Außerdem will ich jetzt alle Staffeln dieser Serie gucken, obwohl ich mit Fantasy nix anfangen kann. Ich wünschte nur, Amir würde auch seine Klassenarbeiten in diesem Stil schreiben.

Im Laufe der Zeit entwickelt sich also ein facettenreiches und oft überraschend präzises Bild. Automatisch, so kommt es mir vor, legt man Dossiers im Kopf an. Und ohne die Geheimdienstanalogie überstrapazieren zu wollen: Ich weiß wirklich sehr viel über meine Schüler. Das hilft ungemein, wenn es darum geht, jeden Einzelnen bestmöglich zu motivieren und zu fördern, und darum geht es ja letztlich immer. Auch wenn ich das nie wollte, entwickelte ich schon in den ersten Wochen als Klassenlehrer Papa-Gefühle. Kein Wunder, damals, in der fünften Klasse, waren sie alle auch echt noch niedlich. Und dann wachsen sie einem nun mal ans Herz, und da bleiben sie.

Im Referendariat habe ich gelernt, zur Professionalität in diesem Job gehöre es, sich nicht zu sehr mit seinen Schülern zu identifizieren, es gelte Distanz zu wahren, man müsse sich da auch schützen und so weiter. Stimmt vermutlich alles,

aber man kann ja sowieso nichts dagegen machen. Es ist eben meine Klasse, und die beschütze ich. Bärenmutter der 10b zu sein ist sozusagen Teil meines Berufsbildes.

Als ich vor ein paar Jahren meinen Vertrag am Kessler unterschrieb – ich hatte gerade das zweite Staatsexamen in der Tasche –, eröffnete mir mein Schulleiter Dr. Wohler, dass er mich gleich als Klassenlehrer einsetzen wolle. Klassenlehrer sein, sagte er nachdenklich, sei wahrscheinlich das Schönste an unserem Beruf. Er sprach zwar nicht von Papa-Gefühlen, ich vermute aber, dass er so etwas meinte, als er mir bei der Verabschiedung zuraunte, ich solle mich darauf einstellen, dass ich viele kleine und große Abenteuer erleben werde, die Eindruck hinterlassen. Da sollte er recht behalten.

Mal von den Papa-Gefühlen abgesehen, entsprach die Ankündigung Dr. Wohlers ganz gut meinem Bild von dem Beruf. Schon als Schüler erlebt man in der Schule schließlich regelmäßig Tragödien und Komödien, daran kommt man gar nicht vorbei. Und jede Menge Trubel, das fand ich schon immer unterhaltsam. Als Jugendlicher habe ich außerdem als Fußballtrainer gearbeitet, das hat mir viel Spaß gemacht, und von meinen Lieblingsfächern Geschichte, Politik und Deutsch war ich so angetan, dass ich wirklich oft über sie reden wollte. Das fanden auf die Dauer nicht alle in meinem Umfeld interessant. Irgendwann, ich studierte inzwischen, begann ich als Stadtführer zu arbeiten. Das war wunderbar, denn hier fielen meine Geschichten auf fruchtbaren Boden, und ich erntete nicht nur Dankbarkeit, sondern wurde sogar noch dafür bezahlt. Und meine Familie und Freunde waren froh, dass ich

mein Mitteilungsbedürfnis jetzt anderweitig auslebte. Man kann also sagen, der Beruf des Lehrers drängte sich irgendwie auf. Eine Weile bin ich dem Plan, diesen Weg einzuschlagen, dann untreu gewesen und habe eine akademische Laufbahn angestrebt. Studium und tolle Professoren an der Humboldt-Universität hatten mich dazu verführt. Doch je weiter ich dabei kam, desto mehr hatte ich den Eindruck, in einer Blase zu arbeiten. Ich forschte zu Themen, für die sich praktisch niemand interessierte, ich mich auch nur so halb. Und ich erinnerte mich auch daran, dass Kinder und Jugendliche oft so erfrischend lebenshungrig und wissensdurstig sind, das war mir immer sehr sympathisch. Nicht so satt wie viele erwachsene Menschen. Insofern, würde ich heute sagen, gehören die meisten Schüler automatisch zum Typus Harry Graf Kessler.

Das Referendariat war dann nur so mittel, die Schule war hart, das Leben war es auch. Umso schöner, jetzt schon seit ein paar Jahren am Kessler zu sein.



So. Und hier geht jetzt gleich der Unterricht los. Ich ordne meine Sachen und schnappe dabei Sätze auf, die sich alle um das Graffiti im Foyer zu drehen scheinen. Es wird aufgeregt spekuliert, viel gegrinst, und es kommt mir vor, als würde dieser Vorfall, der die ganze Schule umzutreiben scheint, in der 10b wie eine Verheißung wahrgenommen. Wie ein Versprechen auf Ausbruch aus dem grauen Schulalltag. Endlich passiert mal was Verbotenes. Meine Klasse, daran kann es keinen Zweifel geben, ist Fan des anonymen Sprühers.

Ich sage nichts dazu und nutze den letzten Pausenmoment, um Amir auf seinen *Game-of-Thrones*-Artikel anzusprechen. Fände ich ja echt super, erkläre ich, dass er jetzt für die Schülerzeitung, die FAG, schreibe. Ich hätte das sehr gern gelesen und wolle mir jetzt eventuell sogar die Serie anschauen. Außerdem frage ich ihn, was er davon halte, wenn wir im Unterricht mal Vergleiche zu historischen Epochen oder Akteuren suchten, vielleicht wird man da ja fündig. Was man eben so macht, um Schüler ins Unterrichtsboot zu holen, auch wenn es zugegebenermaßen nicht immer klappt. Amir schaut mich verständnislos mit großen Fragezeichenaugen an und sieht aus, als fühlte er sich nicht so richtig wohl. Es dauert noch einen langen Augenblick, bis mir dämmert, dass es nicht mein Amir ist, der den Artikel geschrieben hat, sondern sein Namensvetter aus der Zwölften. Muss wohl noch etwas an meinen Geheimdienst-Fertigkeiten arbeiten.

Etwas später bitte ich Carl, seine Hausaufgaben vorzulesen. Hausaufgaben sind nicht so sein Ding, deshalb habe ich diese Kontrollroutine entwickelt. Heute hat er keine neue Ausrede parat, sondern fängt an zu lesen. Doch dabei klingt er, als hätte er erst letzte Woche lesen gelernt, und das kann ich ausschließen, denn ich kenne ihn seit seinem ersten Tag an dieser Schule.

Als ich mir sein Geschreibsel angucke, wundere ich mich nicht, das ist einfach unleserlich, und frage ihn deshalb, wie man denn so eine Schmiererei zustande brächte. Na ja, also genau genommen mache ich mich ein bisschen über seine Klaue lustig, mit Carl kann man das machen.

»Versuchen Sie mal in der irre ruckelnden U-Bahn abzuschreiben«, fordert er mich mit gespielter Empörung heraus. Wenn er nicht so viel Routine darin hätte, wäre es noch deutlich unleserlicher geworden. Wir könnten das ja mal zusammen ausprobieren und dann unsere Ergebnisse vergleichen, meint er. Die Mitschüler lachen über so viel offensive und vermeintlich entwaffnende Ehrlichkeit. Für diese Lacher macht er alles und nimmt gerne in Kauf, dass er das alles noch mal ordentlich und vor allem selber machen muss.

Carl ist gleichzeitig Klassensprecher und -Clown, außerdem ein super Schüler, der sich alles Mögliche erlauben kann und das auch tut. Auf Hausaufgaben verzichten zum Beispiel. Im Lehrerzimmer ist er deshalb nur so mittel beliebt. Manche Kollegen reagieren auf systematische Hausaufgabenverweigerung ähnlich wie auf Graffitis im Schulfoyer. Ich hingegen kann Carl gut verstehen. Wer mag schon Hausaufgaben? Das sage ich ihm aber besser nicht und den Kollegen natürlich auch nicht. Stattdessen kündige ich an, wegen dieser Hausaufgabensache mal wieder mit seinen Eltern zu sprechen, und frage mich und ihn, ab wann man da eigentlich von einer Telefonfreundschaft sprechen könne. Mit seinen Eltern würde ich jedenfalls häufiger telefonieren als mit meinen eigenen. Da könne man doch jetzt aber nicht den gleichen Maßstab anlegen, findet Carl, der Vergleich hinke ja mehr als Frau Frevert. Dabei grinst er, seine Chuzpe sichtlich genießend, und weil Kollegin Frevert wirklich hinkt, muss ich ärgerlicherweise losprusten und hoffe nun, dass ihr das niemand erzählt.

Kollege Schurmeister hat Eheprobleme. Seitdem ich davon weiß, fällt mir seine gebeugte Körperhaltung noch mehr auf als zuvor. Wenn er vor einem steht, dreht er das rechte Knie zum linken, als wollte es ein X-Bein sein, nur das linke spielt irgendwie nicht mit, das bleibt gerade. Als ich neu am Kessler war, dachte ich, er müsse einfach dringend auf die Toilette, bis mir auffiel, dass das eher unwahrscheinlich ist, weil er sehr lange so stehen kann. Dass ich von seinen Eheproblemen weiß, ist wenig verwunderlich. Wenn man an dieser Schule arbeitet, kommt man kaum daran vorbei, bis in alle Details eingeweiht zu werden. Diskretion ist nicht so sein Ding.

Sich mit Eheproblemen herumzuschlagen ist sicher keine schöne Erfahrung. So etwas kann das Leben durcheinanderwirbeln, und es ist kein Geheimnis, dass manche Menschen in solchen Situationen zur Redseligkeit neigen. Aber mal ehrlich, muss es das Lehrerzimmer sein? Kaum eine Pause vergeht, in der er nicht jedem, der auch nur kurz Blickkontakt mit ihm wagt, von seinen Sorgen berichtet.

Als das vor einigen Wochen losging, fragte ich mich, ob er keine Freunde hat. Aber wenn man ihm so zuhört, wird recht klar, dass es mit Freunden nicht so einfach sein kann. Ähnliches gilt wohl für seine Frau.

Das scheint Theresa aus der 7c anders zu sehen, die sorgt sich offenbar sehr um Herrn Schurmeister. Gerade hat die Fünfminutenpause begonnen, und ich höre, wie sie sich mit Johanna über dieses Thema austauscht. Kurz überlege ich, wie grotesk ich es finde, dass mein Kollege offenbar eine siebte Klasse mit seinen Beziehungsproblemen behelligt (unheim-

lich grotesk!), aber dann höre ich zu. Mit Erstaunen registriere ich, dass die beiden sich irritierend gut in Schurmeisters Privatleben auskennen. Man dürfe zum Beispiel, so höre ich jetzt, die Sache mit der Garage nicht vergessen, und klar seien die Schwiegereltern ein Problem, aber sei ja kein Wunder, wenn man die Garagensache bedenke. Und man müsse eben auch die Wünsche der Verwandtschaft berücksichtigen, sonst habe man doch sowieso verloren, das habe er selbst erkannt, müsse nun aber auch endlich entsprechend handeln.

»Der muss sich jetzt mal zusammenreißen, sonst sehe ich schwarz«, sagt Theresa, und Johanna stimmt zu. Kurzum: Schurmeister muss ganz schön viel erzählt haben. Ich finde es auch ziemlich beeindruckend, dass sie sich ernsthaft darüber Gedanken machen, wie Beziehungsprobleme entstehen und wie eine Lösung für Herrn und Frau Schurmeister gefunden werden könnte.

Theresa erklärt, der Schlüssel liege darin aufzupassen, dass man sich nicht auseinanderlebe. Deshalb sei es unbedingt notwendig, Gemeinsamkeiten zu pflegen, etwa oft gemeinsame Reisen zu unternehmen und sich immer über alles auszutauschen, was einen so beschäftige. Johanna pflichtet ihr bei und ergänzt, gemeinsame Interessen seien ganz wichtig, irgendwas mit Sport zum Beispiel. Das findet Theresa gut. Ja, die beiden könnten doch zum Volleyball gehen, oder zusammen einen Tanzkurs machen! Gute Idee, findet Johanna: »Dann fassen die sich auch endlich mal wieder an!«

$$a^2 + b^2 = c^2$$

BATMAN

Wie viele Schulen, die nach einem Menschen benannt sind, fühlt sich auch das Kessler dem Wirken seines Namensgebers verpflichtet. »Das Schulprofil ist ganz darauf ausgerichtet, den Schülern kulturelle Erfahrungen aller Art zu ermöglichen«, heißt es im Schulprogramm. Dank des spendierfreudigen Fördervereins ist die Schule, zumindest in bestimmten Bereichen, sehr gut ausgestattet. Regelmäßig finden öffentlichkeitswirksam inszenierte Aufführungen und Ausstellungen aller Art statt. Die Schüler werden zur Teilnahme an musischen Wettbewerben ermutigt und auf vielfältige Art unterstützt und gefördert. Es gibt zahlreiche Kooperationen mit Vereinen und Institutionen, und einmal im Monat findet der sogenannte *Kessler-Day* statt. Diese Veranstaltung wurde vor Jahren von der verstörend engagierten Kollegin Hülsmann ins Leben gerufen. Mittlerweile organisieren die Schüler alles selbst und laden jemanden ein, der singt oder rappt, liest oder slammt, spielt oder tanzt. Oder unterhaltsamen Quatsch erzählt. Anschließend spricht der Künstler mit den Schülern über Beruf und Berufung. Die Teilnahme ist freiwillig, und umso beeindruckender finde ich es, wie viele Schüler ein-

mal im Monat ihren Mittwochnachmittag bei uns in der Aula verbringen. Das liegt auch daran, dass es die Organisatoren immer wieder schaffen, echte Promis einzuladen und deren Besuch dann über Presse, Stadtmagazine, Schülerzeitung und vor allem Instagram zu bewerben. Ab und zu kommen sogar Schüler zum *Kessler-Day*, die gar nicht aufs Kessler gehen, bessere Werbung kann es kaum geben.

Am Kessler ist es außerdem obligatorisch, an mindestens einer AG teilzunehmen, die meisten haben einen musischen Schwerpunkt. Theater, Film/Regie, Musik, Street-Art, kreatives Schreiben, Ballett, Poetry-Slam und so weiter. Jedes Jahr gibt es außerdem eine Projektwoche, in der fächerübergreifend an kulturellen Projekten gearbeitet wird.



Das alles gefällt mir sehr gut, es ist kein Zufall, dass ich hier arbeite. Umso enttäuschter bin ich, als ich mir die Arbeiten des Kunst-Leistungskurses ansehe, die seit ein paar Tagen im Foyer aushängen. Die Schüler und Schülerinnen sind irre stolz, und das dürfen sie auch sein. Dass die »Kunst« dabei fast gänzlich an Bastelarbeiten aus der Volkshochschule erinnert, ist okay, so ist das eben in der Schule, aber irgendwie hatte ich von den Schülern des Kessler mehr erwartet.

Nach Relevanz und Aufmerksamkeit lechzend, haben die Schüler die ausgestellten Objekte mit Reizworten wie »Ge-flüchtete«, »Liebe« oder »Trump« versehen. Was eben gerade gut geht. Da ist ja so ein Kunst-Leistungskurs platt wie die BILD, obwohl man sich doch eigentlich mit dem Gegenteil,

nämlich Tiefgang, brüsten will. Meine Enttäuschung ist aber auch ein Resultat der überschwänglichen Anpreisungen, die im Vorfeld von unserer Fachleiterin für Kunst, Frau Hülsmann, zu vernehmen gewesen waren.

Frau Hülsmann ist am Kessler vor allem für zwei Dinge bekannt. Das Erste sticht sofort ins Auge, sie bevorzugt nämlich grelle Farbkombinationen und Schnitte, die konsequent auf pfiffige Asymmetrie setzen (das betrifft neben der Kleidung auch Frisur und Brille). Noch präsenter ist sie im Schulalltag aber mit massiver Werbung für alles, was die da im Kunstbereich so machen. Und auch im Fall der Ausstellung des Kunst-Leistungskurses im Foyer klang es im Vorfeld immer so, als sei sie praktisch die zukünftige Kuratorin des Humboldt Forums auf der Berliner Museumsinsel, die lauter Nachwuchs-Genies herangezogen hat. Dem ist jedenfalls sicher nicht so, wie jetzt jeder sehen kann. Dieses alljährliche Hülsmannsche Anpreisen der Ausstellung im Foyer hat eine ebenso lange Tradition wie die darauf folgende Enttäuschung. Ich falle trotzdem jedes Jahr wieder darauf rein. Ihre Begeisterung liegt auch darin begründet, dass sie vollkommen in ihrer Rolle als Kunst-Leistungskurs-Lehrerin aufgeht, sich unheimlich engagiert und aufreißt. Ihre Schüler im LK, sagte sie mal, seien ihre Kinder und deren »Kunstwerke« ihre Enkel. Kein Wunder also, dass sie die Werbetrommel so emotional und bis an die Grenze der Höflichkeit rührt. Und ebenso wenig vermag es zu verwundern, dass sie am Boden zerstört ist, wenn es auf diese Ausstellung kein be rauschendes Feedback gibt. Da lässt sie dann auch keine Gelegenheit aus, auf ihr Eingeschnapptsein aufmerksam zu machen.